

Liturgie angesichts von Lebenserfahrungen

Überlegungen zum Zusammenhang von Glaube, Feier und Gegenwartskultur

Die Liturgiereform, die das Zweite Vatikanische Konzil im Zuge der Erneuerung für die Kirche auf den Weg gebracht hat, kann als das bedeutendste Ereignis der Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden. Nach wie vor gilt die veränderte Liturgie als das sichtbarste Ergebnis des Wandels. Heute, fünf Jahrzehnte später, befindet sich das Gottesdienstleben der Kirche in einer Situation, die kaum spannungsreicher sein könnte. Nicht nur jüngere Leute beklagen, dass Gottesdienste oft wenig mit ihrem Alltag zu tun haben, auch vielen Älteren fällt es schwer, ihr persönliches Leben mit dem zu verbinden, was in der Feier geschieht. Diese Entwicklung hat dazu geführt, dass die Reform mitunter kritisch beurteilt wird. Die Frage, wie den Schwierigkeiten angemessen zu begegnen ist, hat Gräben aufgerissen, die sich in jüngerer Zeit, wie die Debatten um den Priester-mangel und die Zukunft der Pfarrgemeinden zeigen, noch vertieft haben. Manche Kritiker bemängeln, die Erneuerungen seien auf halber Strecke stehen geblieben. Sie wollen Liturgie und Lebenswelt enger aufeinander beziehen und rufen deshalb nach weiteren Schritten, die es ermöglichen, Texte und Zeichen stärker an den Bedürfnissen der Feiernden auszurichten. Andere lehnen diesen Weg mit der Begründung ab, Anpassungen setzten die Sinnspitze der Feier aufs Spiel und gäben das Geschehen der Beliebigkeit preis. Sie kritisieren den »Wildwuchs« in der Praxis sowie die Selbstverständlichkeit, mit der sich einige Verantwortliche über liturgische Regeln hinwegsetzen und plädieren dafür, die gewachsene Formensprache zu bewahren. Überblickt man die Diskussionen um die rechte Feier der Liturgie, zeigt sich über weite Strecken ein bedrückendes Bild: Statt wie vom Konzil beabsichtigt, das Geschehen als eine lebendige Quelle des Glaubens für die Menschen der Gegenwart herauszustellen, droht die Kirche in inneren Konflikten zu versinken. Es ist zu befürchten, dass durch die Spaltungen der Auszug aus der Liturgie weiter beschleunigt wird.

Das Dilemma liegt darin, dass die heutige, durch Event und Individualismus geprägte Kultur in vieler Hinsicht in Spannung zum Inhalt wie auch zur äußeren Gestalt der Liturgie steht. Sind die Formensprache und Inhalte eines Gottesdienstes sowie die Gegenwart überhaupt miteinander vereinbar? Müssen der gefeierte Glaube und die Alltagserfahrungen, die Liturgie und die Lebenswelt nicht unüberbrückbare Gegensätze bleiben? Ob

eine Feier geistlich fruchtbar wird, ob sie nicht nur eine auf Traditionen fixierte Gewohnheit, sondern eine Vergewisserung und Stärkung im Glauben ist, hängt wesentlich an der engen Verknüpfung von Glaubensinhalt, Feier und Gegenwartsbezug. Dies ist jedoch nicht nur eine Sache der äußeren Gestaltung, sondern ist immer auch davon beeinflusst, inwieweit die Mitfeiernden den Willen mitbringen, Gott in ihrem Leben einen zentralen Platz einzuräumen. Ohne Zweifel wird man fragen müssen, ob die derzeitige liturgische Ordnung zu der genannten Verbindung in der Lage ist und wo sie eher dazu neigt, Hürden zu errichten. Zugleich bleibt aber zu bedenken, dass die Brücke zwischen Liturgie und Lebenswelt nur von denen beschritten werden kann, die ihr Leben bewusst von Gott prägen lassen wollen. Wenn Menschen nicht wenigstens die Bereitschaft zu einem Leben mit Gott mitbringen, wird es ihnen vermutlich schwer fallen, einen Zugang zur Liturgie und zu den darin gefeierten Glaubensüberzeugungen zu finden. So gesehen dispensiert die Suche nach einer gegenwartsnahen Formensprache – so unverzichtbar sie ist! – keineswegs von dem Bemühen um eine eigene, von Ernsthaftigkeit getragene Spiritualität.¹

Gottesdienst als Gottes Dienst an den Menschen

Die Herausforderungen, die sich gegenwärtig für die liturgische Formensprache stellen, konnte das Konzil noch nicht vorhersehen. Sein Verdienst besteht darin, den *inneren Sinn* des gottesdienstlichen Handelns wieder freigelegt zu haben. Die Kirche feiert nicht deshalb Gottesdienst, weil die Gläubigen ein spirituelles Bedürfnis haben und sich auf die Suche nach Gott machen. Sie feiert, weil sie davon überzeugt ist, dass Gott die Nähe zu den Menschen sucht. Insofern liegt der entscheidende Anstoß für das Zusammenkommen nicht in der Absicht, Gott begegnen zu wollen, sondern in der Gewissheit, dass Gott dem Menschen begegnen will. Das Grundlegendokument des Konzils zum Gottesdienst, die Liturgiekonstitution, verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der »Heiligung des Menschen«². In der Liturgie dürfen die Versammelten erfahren, dass Gott sie erfüllen und stärken will. Genau in dieser Hinwendung liegt das Herzstück, der grundlegende Sinn des gottesdienstlichen Handelns überhaupt.

Lange Zeit war dieses Verständnis in Vergessenheit geraten. Stattdessen galt ein Gottesdienst fast ausschließlich als eine Pflicht, die man Gott schuldig war, um ihm Ehre zu erweisen. Ohne Zweifel ist die Anbetung ein wesentlicher Bestandteil der Liturgie und kommt auf vielfältige Weise zum Tragen, etwa im lobpreisenden Gebet oder Gesang. Sie ist aber nicht sein

1 Zum Wechselverhältnis von Liturgie und Spiritualität vgl. Stefan Böntert, Ein fruchtbares Spannungsverhältnis. Anstöße aus der Geschichte für das Verhältnis von Liturgie und Spiritualität in der Gegenwart, in: Ders. (Hg.), Objektive Feier und subjektiver Glaube? Beiträge zum Verhältnis von Liturgie und Spiritualität (Studien zur Pastoralliturgie 32), Regensburg 2011, 117–146.

2 Vgl. Sacrosanctum Concilium Nr. 7.

einziges Kennzeichen, denn noch bevor die Menschen sich an Gott wenden, ihn loben oder ein Gebet an ihn richten, sind sie immer schon auf sein Handeln angewiesen. »Wir danken dir für das Geschenk dieser Zusammenkunft«, so beginnt ein Tagesgebet aus dem Messbuch.³ Diese Formulierung macht deutlich, wer das erste Subjekt des Handelns ist und wer die Feier maßgeblich trägt. So sehr die Versammelten selbst etwas tun, sind sie doch in erster Linie Empfangende, nicht Gebende. Zusammengenommen bezeichnet der Name »Gottesdienst« zu allererst den Dienst, den Gott an den Menschen vollzieht. Erst in einem zweiten Schritt kann man von einem Dienst der Menschen vor Gott sprechen.

Aus dieser Überzeugung beziehen alle Texte, Zeichen und Gesten, die in einem Gottesdienst verwendet werden, ihren Sinn. Darüber hinaus ist sie aber auch der Maßstab, der je neu an die Gestaltung angelegt werden muss. In vielen Fällen ist man in der Praxis dazu übergegangen, Gottesdienste durch die Einfügung von zusätzlichen Texten oder Zeichen anzureichern, um sie möglichst lebensnah und alltagsrelevant zu gestalten. Grundsätzlich folgt dieses Bemühen einem richtigen Anliegen, muss sich jedoch immer wieder mit der Frage auseinandersetzen, inwieweit es der Gefahr erliegt, Gottes Wirken hintanzustellen. Die wohl wichtigste Aufgabe bei der Gottesdienstgestaltung besteht darin, in erster Linie Gottes Dienst an den Menschen Raum und Zeit zu geben. Es bedarf einer Feierkultur, die Gottes Wirken an den Versammelten den Vorrang gibt. So unverzichtbar das Bemühen um eine lebensnahe Formensprache ist, die Heiligung des Menschen durch Gott darf dahinter nicht zurückstehen. Die Suche nach angemessenen Feierformen für die Gegenwart muss in erster Linie Gottesbegegnung ermöglichen und fördern, an diesem Qualitätsmerkmal sind alle Bestandteile des Geschehens zu messen.

Gottes Zuwendung und die Aneignung durch die Feiernden

Dass die Heiligung des Menschen nicht allein in der Formensprache zum Ausdruck kommt, die die liturgischen Ordnungen jeweils vorschreiben, davon war bereits das Zweite Vatikanische Konzil überzeugt. Gottes Zuwendung ist immer konkret und bedarf der Aneignung durch die Feiernden. Der Mensch ist niemals nur ein unbeteiligter Empfänger, sondern stets als ein Glaubender, das heißt mit seiner persönlichen Identität in die Begegnung mit Gott einbezogen. Was damit gemeint ist, geht allein schon aus den zahlreichen Evangelienberichten von Begegnungen zwischen Jesus und Menschen unterschiedlicher Herkunft anschaulich hervor. Aus diesem Grund hat sich das Konzil gegen das Prinzip der starren Einheit-

3 Messbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Kleinausgabe. Das Messbuch deutsch für alle Tage des Jahres, Freiburg u. a. 1988, 312.

lichkeit entschieden und Spielräume geschaffen, die eine Anpassung der liturgischen Ordnung an die konkreten Fei ergemeinden erlauben.⁴ Im Hintergrund steht die Überzeugung, dass eine Feier nur dann Beheimatung im Glauben schenken kann, wenn Liturgie und Lebenswelt möglichst erlebbar ineinandergreifen. Form und Inhalt sind keine separaten Bereiche, sondern bedingen sich gegenseitig, das eine erschließt das andere. Besonders bekannt geworden ist das Beispiel des Messritus, der in den 1980er-Jahren für Ostafrika zugelassen wurde und der zahlreiche Gestaltungselemente enthält, die der von Tanz und rhythmischer Musik geprägten Kultur entsprechen. Das neu eingeführte Fürbittgebet in der Eucharistiefeyer, das zuvor keine Rolle spielte, will ebenso eine Brücke aus der Liturgie in den Alltag schlagen. Andere Beispiele weisen in eine ähnliche Richtung, etwa die kürzlich überarbeitete Begräbnisfeier, bei der erstmals die konkreten Umstände eines Todesfalls berücksichtigt werden.⁵ Nicht zuletzt die zahlreichen Gottesdienste, bei denen Gläubige sich zum Gebet und zum Hören auf das Wort Gottes versammeln und die nach dem Konzil entstanden sind, haben wertvolle Impulse gegeben. Taizégebete, Früh- und Spätschichten, politische Nachgebete usw. sind nur wenige Beispiele dafür, wie eine enge Anbindung von Liturgie und Lebenswelt fruchtbare Zugänge zum Glauben eröffnen kann.

Solche Maßnahmen sind keineswegs neu. Schon in der Vergangenheit hat die Suche nach einer engen Verzahnung von Liturgie und Lebenswelt zahlreiche Reformen angestoßen und zu neuen Lösungen gefunden. Nur beispielhaft erwähnt seien die vielen Gebets- und Gottesdienstformen, mit denen früher der Verstorbenen gedacht und den Hinterbliebenen die Hoffnung auf Auferstehung bezeugt wurde. Ebenso wie in anderen Bereichen wies das liturgische Leben auf diesem Feld eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit auf. Der Wandel eröffnete je neue Zugänge zur christlichen Botschaft. Hier ist nun nicht der Ort, um zu überprüfen, ob diese Reformen in jedem Fall geglückt waren bzw. tatsächlich Gottes Wirken den Vorrang einräumen wollten. Gleichwohl zeigt der Rückblick, dass Liturgie und Lebenswelt nicht strikt voneinander getrennte Lebensbereiche sein dürfen und dass Veränderungen der Formensprache unverzichtbar, ja geradezu geboten sind, um den Sinn des Geschehens zu bewahren und weiterzutragen.

Mit dem Blick in die Geschichte bestätigt sich noch einmal, wie sehr die Feier immer wieder der Erneuerung bedarf, je nachdem, in welchem Kultur- und Zeitkontext sie vollzogen wird. Eine geistlich fruchtbare Liturgie setzt eine der Kultur und der Zeit entsprechende Formensprache voraus. Neben dieser Einsicht ist noch ein weiterer Gesichtspunkt zu beachten. Die

4 Vgl. Sacrosanctum Concilium Nr. 36-38.

5 Die kirchliche Begräbnisfeier in den Bistümern des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Ständige Kommission für die Herausgabe der Gemeinsamen Liturgischen Bücher im Deutschen Sprachgebiet, 2., authentische Ausgabe auf der Grundlage der Editio Typica 1969, Freiburg 2008. Ergänzend dazu: Die kirchliche Begräbnisfeier. Manuale, hg. im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, der Österreichischen Bischofskonferenz, der Schweizer Bischofskonferenz sowie des Bischofs von Bozen-Brixen und des Bischofs von Lüttich, Trier 2012.

deutschen Bischöfe haben in einem Grundsatzpapier darauf hingewiesen, dass »unsere Gottesdienste keine Verdoppelung unserer Alltagswelt sein«⁶ dürfen. Der Lebensbezug einer Feier besteht demnach nicht vor allem darin, das Geschehen immer wieder an wechselnden Geschmack oder ästhetische Vorlieben anzupassen. Es ist durchaus fraglich, ob die Liturgie allein schon dadurch Zugänge zum Glauben eröffnet, dass sämtliche Themen des Alltags ausführlich zur Sprache kommen. So sehr die Liturgie immer mit den Menschen in ihrer Zeit gefeiert wird und diese die Formensprache prägen, so sehr darf sie dennoch nicht zu einem Spielball von Trendsettern werden. Ständig die Ansprüche herunterzuschrauben und die Gestaltung allein auf die aktuellen Bedürfnisse zuzuschneiden, greift zu kurz. Im Mittelpunkt der Feier steht Gott selbst, insofern ist sie immer von einer Fremdheit geprägt, der die Kirche nicht aus dem Weg gehen darf.⁷ Ein Gottesdienst und seine Formensprache dürfen darum auch fordern und herausfordern, freilich unter der Voraussetzung, dass die Feiernden gut an das Geschehen herangeführt werden. »Weder ›Verbiederung‹ noch ›Gegenspiel‹ zum kulturellen Umfeld wird den Menschen der heutigen Zeit den Zugang zu den gottesdienstlichen Feiern der Kirche erleichtern.«⁸

Ein Blick in die Zukunft

Bei mancher Kritik, die heute an der Liturgie geübt wird, muss man eines doch zugestehen: Die Möglichkeiten der Anpassung und Erweiterung über die regulären Ordnungen hinaus sind nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erheblich gewachsen. Zur Selbstzufriedenheit besteht allerdings kein Anlass. Welche Aufgaben stellen sich für die Zukunft? Auch künftig wird die Liturgie in der Spannung zwischen überlieferter Tradition und erneuter Anpassung stehen. »Vorrangiger Maßstab bleibt, dass den Menschen je im Heute das Evangelium Jesu Christi verkündigt und dieses in Wort und Zeichen gefeiert wird.«⁹ Mehr denn je reicht es nicht mehr aus, sich dabei allein auf das Standardprogramm zu beschränken, also auf die Eucharistiefeier oder die anderen Sakramente. Liturgie und Lebenswelt werden umso enger zusammenfinden, je mehr es gelingt, den kirchlichen Binnenraum zu überschreiten. Es braucht neue Feierformen, die sich gezielt an die Zeitgenossen richten, die dem christlichen Glauben zurückhaltend oder gar skeptisch gegenüberstehen, jedoch ernsthaft auf der Suche

6 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Pastorales Schreiben ›Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde. Impulse für eine lebendige Feier der Liturgie‹ (Die deutschen Bischöfe 74), Bonn 2003, 12.

7 Vgl. Jürgen Bärsch, Liturgie und Lebenswelt. Beziehungen und Spannungen zwischen gottesdienstlicher Feier und alltäglicher Wirklichkeit, in: Bibel und Liturgie 85 (2012), 163-173, hier 166.

8 Birgit Jeggle-Merz, »Die Kirche ist immer eine Kirche der Gegenwart« (Johannes Paul II.). Zur Feier der Liturgie in unseren Zeiten, in: Theologisch-praktische Quartalsschrift 153 (2005), 47-56, hier 54.

9 Martin Klöckener, Zukunftsperspektiven: Gottesdienst als kulturelles Phänomen – eine katholische Betrachtung, in: Hanns Kerner (Hg.), Gottesdienst und Kultur. Zukunftsperspektiven, Leipzig 2004, 17-61, hier 61.

nach einer sinnvollen Lebensorientierung sind. Hier gibt es bereits eine Reihe von interessanten Lösungen, aus denen der Wunsch spricht, den Menschen aus dem Evangelium Lebenshilfen anzubieten und diese auch zu feiern.¹⁰ Weite Kreise ziehen die Projekte der Domgemeinde in Erfurt, beispielsweise eine Feier für Jugendliche an der Schwelle zum Erwachsenenalter, ein regelmäßiges Totengedenken oder verschiedene Segensfeiern. Sie knüpfen unmittelbar an alltägliche Lebenserfahrungen an, verwenden eine leicht nachvollziehbare Sprache sowie verständliche Zeichen und verbinden auf diese Weise Glaubensfeier und Alltag zu einer engen Einheit. Der ehemalige Bischof von Erfurt, Joachim Wanke, hat die anstehende Aufgabe folgendermaßen benannt: »Der christliche Glaube und das liturgische Tun der Kirche werden – so meine Erwartung – in einer diffusen nachchristlichen Gesellschaft eine neue kulturelle ›Sprach- und Zeichenkompetenz‹ gewinnen müssen [...] Wir sollten nach [...] Zeichenhandlungen und Feiern suchen, die Fern- bzw. Außenstehende ansprechen können.«¹¹

So sehr die Liturgie davon lebt, dass sie lebensnah und auf Gott hin gestaltet ist, so sehr wird sie sich auch künftig nicht in ihrer äußeren Formensprache erschöpfen. Einen Zugang zum Gott Jesu Christi wird eine gottesdienstliche Feier nur dann eröffnen, wenn sie vom Geist der gläubigen Innerlichkeit getragen ist.

STEFAN BÖNTERT, Dr., geb. 1969, ist Professor für Liturgiewissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät der Ruhr-Universität Bochum und Priester des Bistums Münster.

Die Liturgie enthält einen kraft göttlicher Einsetzung unveränderlichen Teil und Teile, die dem Wandel unterworfen sind. Diese Teile können sich im Laufe der Zeit ändern, oder sie müssen es sogar, wenn sich etwas in sie eingeschlichen haben sollte, was der inneren Wesensart der Liturgie weniger entspricht oder wenn sie sich als weniger geeignet herausgestellt haben. Bei dieser Erneuerung sollen Texte und Riten so geordnet werden, dass sie das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen, und so, dass das christliche Volk sie möglichst leicht erfassen und in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern kann.

KONSTITUTION ÜBER DIE HEILIGE LITURGIE 21

10 Vgl. Benedikt Kranemann, Rituale in Diasporasituationen. Neue Formen kirchlichen Handelns in säkularer Gesellschaft, in: Objektive Feier und subjektiver Glaube? (wie Anm. 1), 253-273.

11 Joachim Wanke, Liturgie und säkulare Gesellschaft. Erwartungen eines Bischofs, in: Martin Klöckener/Benedikt Kranemann (Hg.), Gottesdienst in Zeitgenossenschaft. Positionsbestimmen 40 Jahre nach der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, Fribourg 2006, 209-220, hier 213.215.